

SYRIE

JAMES

*Die geheimen
Memoiren der
Jane Austen*

Roman

atb



plötzlich eintrat«, meinte Henry. Er war dreiunddreißig Jahre alt und immer der witzigste, ehrgeizigste, charmanteste und optimistischste, meiner Meinung nach auch der attraktivste unter meinen Brüdern gewesen. »Denn es bedeutet, dass sich sein Leiden nicht lange hingezogen hat.«

»Wahrhaftig«, stimmte ich ihm zu und kämpfte gegen die Tränen an. »Ich glaube, dass er sich seines ernstesten Zustands gar nicht bewusst war.«

»So blieb ihm der Trennungsschmerz erspart«, fügte Cassandra stoisch hinzu. »Dafür bin ich dankbar.«

»Ihn lange leiden, stundenlang mit dem Tode ringen zu sehen, das wäre schrecklich gewesen!«, ergänzte ich.

»Oh! Aber was sollen wir jetzt machen?«, jammerte meine Mutter. »Ich bin so schwach, dass ich kaum sprechen kann. Ihr wisst doch, dass die Kirche für die Witwen und Kinder von Geistlichen nichts tut! Wenn ich daran denke, dass ich mich in meiner tiefen Verzweiflung auch noch mit solchen Dingen belasten muss! Aber wir stehen jetzt ohne ein Heim und ohne einen Penny da, Mädchen! Nun, da die Leibrente Eures Vaters endet, verringert sich mein Einkommen auf weniger als 200 Pfund. Jane hat gar nichts. Und selbst mit den Zinseinkünften aus Cassandras Erbe ist es nicht genug für unseren Unterhalt. Wie sollen wir nur überleben?«

Ich spürte, wie bei diesen Worten die Schamesröte meine Wangen überzog. Dass ich keinen Penny eigenes Geld besaß, hatte mich schon immer außerordentlich peinlich berührt.

Cassandra hatte ihr Erbe einer Tragödie zu verdanken. Mit zweiundzwanzig Jahren hatte sie sich mit dem jungen Geistlichen Reverend Thomas Fowle verlobt; da Tom nur über ein geringes Einkommen verfügte, hatten sie mit der Heirat gewartet. Zwei Jahre später verpflichtete sich Tom als Geistlicher bei einem Regiment, das

auf die Westindischen Inseln zog, denn man hatte ihm nach der Rückkehr eine gute Pfarrstelle in Aussicht gestellt. Doch ein Jahr, nachdem er in See gestochen war, erkrankte er in Santo Domingo am Gelbfieber und starb. Er hinterließ meiner trauernden Schwester ein Erbe von 1000 Pfund, das, in Regierungspapiere investiert, jährlich 35 Pfund Zinsen einbrachte. Eine winzige Summe, gewiss, aber sie gab ihr doch das Gefühl einer gewissen Bedeutung. Ich dagegen war, was meinen Unterhalt anging, vollkommen von anderen abhängig.

Meine Mutter hatte recht. Unsere Lebensumstände waren desolat. Und wir würden ein jämmerliches Dasein in abgrundtiefer Armut führen müssen, falls uns keine Hilfe zuteil würde.

»Verzweifle nicht, Mutter«, sagte James. »Meine Brüder und ich, wir lassen euch nicht verhungern. Ich selbst verpflichte mich gern, euch 50 Pfund jährlich aus meinem eigenen Einkommen zu geben.«

»So spricht ein Mann von großem Gefühl und ein treuer Sohn«, sagte Henry, stand von seinem Stuhl auf und klopfte James auf die Schulter. »Ich meinerseits gehe die gleiche Verpflichtung ein.«

Ich fand, dass dies ein sehr großzügiges Angebot war. Henry und seine Frau Eliza lebten in London recht behaglich, aber er hatte die Angewohnheit, recht häufig den Beruf zu wechseln, und hatte uns wissen lassen, dass sein Einkommen zu jener Zeit recht unsicher war.

»Oh! Ihr seid beide die Güte in Person!«, rief meine Mutter.

Wir wussten, dass mein jüngster Bruder Charles, ein Fregattenkapitän in der Königlichen Marine, der im Augenblick auf dem Atlantik Patrouillenfahrten machte, nichts für uns würde tun können. Doch mein Bruder Frank, ein Marinekapitän in der Blockade, hatte Henry von Spithead aus geschrieben und 100 Pfund im Jahr angeboten, aber darauf bestanden, dass sein Angebot nicht an die große Glocke gehängt würde. Henry schaffte es in seiner Begeisterung nicht, diese Nachricht vor meiner Mutter geheimzuhalten, die denn

auch zu Tränen gerührt war.

»Niemand hatte je so gütige Kinder wie ich!«, rief sie begeistert.
»Schreibe Frank und sage ihm, dass ich sein großherziges Angebot zu schätzen weiß, aber nur die Hälfte annehmen kann.«

Von meinem Bruder Edward, der durch eine glückliche Fügung des Schicksals wesentlich wohlhabender war als all meine anderen Brüder zusammen, hatten wir noch nichts gehört. Als er sechzehn Jahre alt war, hatten sich meine Eltern damit einverstanden erklärt, dass ihn ein kinderloser, entfernter Vetter meines Vaters, Thomas Knight II., adoptierte. Von diesem hatte Edward ein Vermögen und drei große, florierende Ländereien geerbt: Steventon Manor und Chawton in Hampshire, sowie Godmersham Park in Kent. Allein in Chawton besaß Edward ein Herrenhaus und ein Dorf mit etwa dreißig Häusern.

»Wir wollen hoffen, dass Edward uns eines seiner Häuser als Wohnung überlässt«, sagte meine Mutter. »Selbst ein kleines Cottage würde uns schon reichen.«

Zu unserer großen Enttäuschung machte Edward, als wir am nächsten Morgen von ihm hörten, keineswegs ein solches Angebot. Stattdessen erklärte er sich bereit, zu unserem Unterhalt jährlich 100 Pfund beizutragen.

»Was hat er sich nur dabei gedacht?«, jammerte meine Mutter und schwenkte verzweifelt Edwards gerade eingetroffenes Schreiben in der Hand, als sie sich zu Cassandra und mir an den Frühstückstisch gesellte. Henry und James waren oben und packten für ihre Abreise.
»Ich bin seine Mutter, ihr seid seine Schwestern! Er ist so wohlhabend; sie leben in Godmersham in großem Reichtum und Luxus! Ihm stehen viele Häuser zur Verfügung, da kann er doch sicher auf den Mietzins von einem der Pächter verzichten!«

»Trotz allem ist ein Angebot von 100 Pfund im Jahr sehr großzügig, Mama«, wandte ich ein.

»Längst nicht großzügig genug, meiner Meinung nach.« Meine Mutter nahm sich eine große Scheibe Toast aus dem Ständer und strich ein ordentliches Stück Butter darauf. »Das ist für Edward eine Kleinigkeit. Ich mag nicht glauben, dass er diese Entscheidung von sich aus getroffen hat. Da muss seine Ehefrau ihre Hand im Spiel gehabt haben! Elizabeth will das gesamte Einkommen für sich und die Kinder behalten. Es würde ihr nicht im Traum einfallen, auch nur einen Penny für die arme Mutter und die Schwestern ihres Mannes herauszurücken!«

»Edward kann mit seinem Eigentum verfahren, wie er wünscht«, erinnerte ich sie, während ich ihr eine Schale Schokolade einschenkte. »Elizabeth hat dabei kein Mitspracherecht.«

»Das hat sie sehr wohl!«, rief meine Mutter, biss von ihrem Toast ab und kaute wütend. »*Du* weißt ja nicht, was für einen Einfluss eine Frau auf ihren Mann haben kann, Jane, insbesondere, wenn sie sich so nahe stehen wie *diese beiden*. Edward ist so nachgiebig, so sehr jeglichem Streit abhold, dass er keine Mühe scheuen würde, es Elizabeth recht zu machen, falls sie auch nur den geringsten Einwand erheben würde.«

»Mama, ich bin mir sicher, Elizabeth könnte niemals so gefühllos sein«, sagte Cassandra. »Sie ist so eine liebe und reizende Frau.«

»Eine liebe und reizende Frau mit Allüren«, erwiderte meine Mutter mit gerümpfter Nase, »voller Stolz auf ihre ach so vornehme Erziehung und Bildung, aber ohne viele natürliche Talente und ohne jegliche Achtung für diejenigen, die mit natürlichen Gaben gesegnet sind. O ja, bei den Bridges aus Goodnestone macht man viel aus jedem Krümelchen Talent, aber zu viel ist einfach zu viel.«

Ich konnte mich dieser Einschätzung der Situation nicht anschließen. Edward hatte 1791 die achtzehnjährige Elizabeth Bridges aus Goodnestone Park in Kent geheiratet. Es war eine Liebesheirat gewesen, die mit vielen Kindern gesegnet war. Elizabeth war eine

elegante und sehr hübsche Frau, die auf der berühmtesten Höheren-Töchter-Schule Londons erzogen worden war. Dort hatte Französisch, Musik, Tanz und Etikette auf dem Lehrplan gestanden, er hatte aber nur wenige akademische Fächer umfasst. Elizabeth war eine Frau mit Prinzipien, eine liebende Ehefrau und Mutter, die ihren Mann anbetete und uns stets mit großer Zuneigung behandelte. Ich glaube, dass die Gefühle meiner Mutter eher mit ihrem eigenen Unbehagen über den großen Unterschied zu tun hatte, der zwischen ihrem und Elizabeths Wohlstand herrschte, als mit irgendetwas, das Elizabeth je gesagt oder getan hatte.

»Selbst wenn Elizabeth unseren Bruder in dieser Angelegenheit tatsächlich beeinflusst hat, Mama«, sagte ich, »und wir können keineswegs sicher sein, dass dem so war, müssen wir immer noch für Edwards Angebot dankbar sein.«

»Du hast recht«, antwortete meine Mutter mit einem Seufzer, als gerade James und Henry ins Zimmer kamen, nachdem sie ihre Koffer vor der Tür abgestellt hatten. Ich machte sie rasch mit dem Inhalt von Edwards Schreiben vertraut, der ihnen beiden ungeheure Freude zu bereiten schien.

Meine Mutter erhob sich und küsste meine Brüder dankbar auf die Wangen. »Ich danke Euch, meine lieben Jungen. Ihr habt uns vor dem Armenhaus bewahrt. Wenn wir große Sparsamkeit walten lassen, dann bin ich sicher, dass wir damit zurechtkommen. Aber wo wir wohnen sollen, das weiß ich gewiss nicht, denn selbst mit 450 Pfund im Jahr können wir uns ein eigenes Haus nicht leisten.«

»Ich bin sicher, dass es dir und den Mädchen sehr gut gehen wird und dass ihr sehr glücklich werdet«, meinte Henry.

»Ja, wir haben darüber gesprochen«, fügte James hinzu, während er aus dem Fenster auf den Verkehr auf der nebligen Straße unten schaute, zweifellos weil er darauf hoffte, recht bald die Kutsche zu